

Zoologisch



Severin Dressen (34) ist Direktor des Zoo Zürich und kennt die wilden Geheimnisse seiner Bewohner.

TIERISCHE WOHNGEMEINSCHAFTEN WIE IN DER NATUR

Steinböcke mit Blutbrustpavianen, Emus und Kängurus, Tapire mit Ameisenbären und Capybaras ... Die Liste der Vergesellschaftungen von Tierarten im Zoo Zürich ist lang. Auf immer mehr unserer Anlagen leben mehrere Arten zusammen – ganz häufig so wie in ihrem ursprünglichen Lebensraum.

Eindrücklichstes Beispiel ist die Lewa-Savanne, die Nashörner, Zebras, Giraffen, Strausse und Antilopen gemeinsam bewohnen, so, wie sie dies auch in Kenia tun. Vergesellschaftung bedeutet, dass sich die verschiedenen Tierarten miteinander arrangieren müssen. Daher ist eine Vergesellschaftung auch immer eine Anreicherung für das Verhalten der Tiere. Sie müssen untereinander ausmachen, wer zuerst ans Futter kommt, wer auf den schönsten Ruheplätzen liegt, sich im Sand suhlen oder im Schatten dösen darf. Das Miteinander braucht Zeit und Energie.

Genauso wie bei uns Menschen. Manchmal gibt es Stress, es wird gerangelt und gekämpft. Dabei ist diese Art von Stress nichts Schlimmes. Wir kennen es von uns Menschen: Wenn ich während eines Wettkampfs punktgenau abliefern muss, wenn ich vor vielen Menschen einen Vortrag halte oder ich (bei mir in ferner Vergangenheit) ein erstes Date mit jemandem habe, löst das alles Anspannung aus. Stress! Der aber häufig in Erfolgen mündet und das Leben erst richtig abwechslungsreich macht.

Auch das Essen schmeckt gut, wenn man vorher längere Zeit Hunger hatte. Auch das ist in gewisser Weise Stress. Solange der Umstand, der den Stress auslöst, nicht dauerhaft, also chronisch, vorhanden ist, ist das kein Problem. Ab und zu hungrig zu sein, tut uns meistens gut – tagelang zu hungern, ist hingegen eher schlecht.

Eine der spannendsten und ältesten Vergesellschaftung bei uns im Zoo findet man im Sangay-Bergnebelwald, wo Brillenbären und Nasenbären (Letztere sind keine echten Bären) miteinander vergesellschaftet werden. Die kleineren und deutlich flinkeren Nasenbären schaffen es immer wieder, sich die leckersten Futterstücke zu erbeuten, und klettern dann hoch hinaus in die Spitzen der Bäume – weit weg von unseren Bären. Verhungern tun sie trotzdem nicht. Dafür sorgen unsere Tierpflegerinnen und Tierpfleger.

Besonders naturnahe Umstände erfahren unsere Bewohner im Masoala-Regenwald. Hier sind viele unterschiedliche Tierarten vergesellschaftet, die einen sehr komplexen Lebensraum bewohnen. In diesem Ausschnitt aus einem Regenwald gibt es auch Tiere, die sich gegenseitig fressen. So erbeutet unser Hammerkopf, eine Vogelart, immer wieder Entenküken. Allerdings ist unser Masoala-Regenwald so gross und strukturiert, dass der Jäger nie alle Küken erwischt, sondern noch viele von ihnen aufwachsen und gross werden. Ganz so wie in der Natur.



Im Juni vor 50 Jahren fand in Aarau das Eidgenössische Turnfest statt. Frauen und Männer turnen immer noch separat. Eine Woche vor dem Eidgenössischen finden die Schweizerischen Frauenturntage statt. Grosse Neuerung: Wettkämpfe mit Wertungen auch bei den Frauen. Das Foto zeigt die allgemeinen Übungen der Frauen am 25. Juni 1972, aufgenommen vom Fotografen Siegfried Kuhn.

Auf den Seiten 22 bis 24 sehen Sie noch mehr Bilder des Pressefotografen Kuhn und lesen die eine oder andere Anekdote.

25. Juni 1972

Frauen am Eidgenössischen Turnfest

Das Ringier Bildarchiv (RBA) umfasst mit rund sieben Millionen Pressebildern den analogen Bildbestand der Ringier AG sowie fotografische Nachlässe von Ringier-Fotografinnen und -Fotografen – und

ist damit **das grösste Fotoarchiv der Schweiz in öffentlicher Hand**. Es wird durch Bibliothek und Archiv Aargau erschlossen, konserviert und

digitalisiert. Das «Schauarchiv» im Stadtmuseum Aarau gibt einen umfassenden Einblick in die Bildproduktion und Archivarbeit.

Aktuell im Stadtmuseum Aarau: «Zeitgeschichte Aargau 1950–2000. Bilderkosmos eines halben Jahrhunderts»

Krimikolumne

Batic und Leitmayr versuchen, sich im verwirren Geist eines dementen Psychiaters zurechtzufinden. Das ist wie Zähneziehen, findet **Silvia Tschui**.



KEIN GEISTESBLITZ

Batic & Leitmayr. Hit & Miss in letzter Zeit. Eigentlich gehört ja das Münchner Silberrücken-Duo mit Vorliebe für Bier und Wurst zu meinen Lieblings-«Tatort»-Teams. Aber diesmal – ach!

Ein Triebtäter wurde nach Jahren aus der Haft entlassen, schon Tage später liegt eine Frauenleiche im Wald – mit verbranntem Haar am Hinterkopf, genau so wie einst. Für Batic und Leitmayr scheint der Fall – zumindest vordergründig – klar zu sein: Er hat wieder zugeschlagen und ist eine Gefahr für die Allgemeinheit. Nur wo er sich

versteckt, ist unklar. In den Aufnahmen des damaligen Psychiaters finden sich Hinweise auf einen sogenannten geheimen «Bunker» – und darauf, dass besagter Psychiater weiss, wo sich dieser Bunker befindet. Nur ist der Psychiater alt und schwer dement.

Auftritt zweier auf Demenz spezialisierter Psychiater. Die veranstalten Tanzabende für ihre Patienten und führen eine ziemlich unangenehm mitanzusehende heimliche Beziehung. Sie erklären sich für ein Experiment bereit: Ein Büro wird als exakte Kopie des ehemaligen Büros des dementen Professors eingerichtet, und Leitmayr spielt

den ehemaligen Patienten. Dies in der Hoffnung, das Gedächtnis des Dementen werde so geistesblitzartig wieder aktiviert.

Wissen Sie, wie so eine psychiatrische Sitzung abläuft? Ich auch nur aus Filmen, aber in diesem ist jedenfalls wie Zähneziehen. Sehr, sehr langsames Zähneziehen. Kommt noch hinzu, dass der finale Twist für «Tatort»-erprobte Zuschauer ungefähr dreissig Kilometer gegen den Wind erkennbar ist. Kann man kucken. Wenn man Einschlafprobleme hat. Muss man aber auch nicht.